



Vom Neben- zum Miteinander?

Regionale Identitäten im sächsisch-tschechischen Grenzraum nach 1989

Martin Munke

Regionalisierung und regionale Politik in Ostmitteleuropa

Die regional orientierte Struktur- und Kohäsionspolitik gehört zu den wichtigsten Politikfeldern der Europäischen Union. Nach der Agrarförderung (2018: 59,5 Milliarden Euro, 37 Prozent des Haushaltsvolumens) bildet sie den zweitgrößten Posten des EU-Haushalts (55,4 Milliarden Euro, 34,5 Prozent).¹ Besonders in den Grenzregionen zwischen den einzelnen Mitgliedsstaaten der Union ist seit der politischen Wende von 1989/90 und dem EU-Beitritt der ostmitteleuropäischen Staaten zum

1. Mai 2004 ein starker Einfluss der damit finanzierten Vorhaben, die dem Abbau von Ungleichheiten dienen sollen, auf das gesellschaftliche Zusammenleben zu verzeichnen. Der Beitritt von u. a. Tschechien und Polen zum Schengen-Raum Ende 2007 und das Auslaufen der Übergangsregelungen für die neuen östlichen Mitglieder im Mai 2011 erhöht die Möglichkeiten für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit nochmals – jeder kann, ohne an der Grenze kontrolliert zu werden, in das Nachbarland reisen, u. a. an den mehr als 30 Straßen- und knapp zehn Schienenübergängen zwischen Sachsen und Tschechien. Die alten Grenzen, die

Euroregionen im Grenzgebiet zwischen Sachsen und Tschechien

fast 50 Jahre unüberwindbar erschienen, sind durchlässig geworden. Herrschen einerseits zwischen den „alten“ und „neuen“ Mitgliedsstaaten im Ganzen gesehen vielfach noch wirtschaftliche Disparitäten, haben gerade die Regionen an den Grenzen häufig mit vergleichbaren Problemen wie fehlenden Arbeitsplätzen, Abwanderung und Überalterung der Bevölkerung zu kämpfen.

Zugleich steht „1989“ für das Ende des sozialistischen Zentralismus in Ostmitteleuropa, für eine „Rückkehr der Regionen“² in das politische und gesellschaftliche Leben. Im vereinigten Deutschland wurde dies besonders deutlich mit der Wiederbegründung der im Juli 1952 aufgelösten ost- bzw. mitteldeutschen Länder und dem Wiederanknüpfen an die föderalistischen Traditionen auch im Osten der erweiterten Bundesrepublik.³ Entsprechend ist es sinnvoll, die sogenannten neuen Bundesländer – angesichts der jahrhundertelangen staatlichen Kontinuität (sieht man einmal vom erst 1947 gegründeten Sachsen-Anhalt ab) eine unpassende Wortschöpfung – stärker im Kontext ihrer Verbindungen in den ostmitteleuropäischen Raum zu betrachten. Dies gilt besonders für Sachsen mit gleich zwei Grenzen zu europäischen Nachbarländern im Osten bzw. Süden. Denn auch in Polen und in Tschechien kam es auch zu einer Stärkung regionenorientierter Politikansätze, wiewohl es „vermessen [wäre], in diesem Kontext von Föderalismus zu sprechen“⁴. Als Instrumentarium der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit dienen die „Europa-“ bzw. „Euroregionen“ als Interessengemeinschaften von Kommunen und Regionalverbänden, die – zwar keine Institutionen der EU, aber mit deren Mitteln gefördert – Beiträge zum Abbau von Disparitäten in den Grenzgebieten und zum Zusammenwachsen der benachbarten Staaten leisten sollen.⁵ Für den sächsisch-tschechischen Grenzraum – die Länder teilen sich eine gemeinsame Grenze von 454 Kilometern Länge – sind dies von West nach Ost die Euregio Egrensis (gegründet 1993) mit Mitgliedern in Bayern, Thüringen, Sachsen und Tschechien, die Euroregionen Erzgebirge/Krušnohoří (1992) und Elbe/Labe (1992) jeweils mit sächsischer und tschechischer Beteiligung sowie Neiße-Nisa-Nysa (1991) als trilaterale Region zwischen Sachsen, Tschechien und Polen. Zugleich geraten hier kleinere Gebiete unterhalb der Ebene der Bundesländer in den Blick, die sich auf historische, kulturelle oder wirtschaftliche Traditionen berufen, dabei aber auch Länder- und nationalstaatliche Grenzen überschreiten können: Im Fall des Erzgebirges kam es hier zu einer gewissen Deckungsgleichheit mit der gleichnamigen

Euroregion, andere solcher Regionen wie das Vogtland, die Lausitz oder das historische Schlesien sind Teil mehrerer solcher Zusammenschlüsse bzw. gar konkurrierender Deutungsangebote im Spannungsfeld regionaler Identitäten.⁶ Der Regionenbegriff ist also sehr vielfältig, in den folgenden Ausführungen bezeichnet er meist den sächsisch-tschechischen Grenzraum im Umfang der hier genannten Euroregionen.

Die Gegenwart der Vergangenheit

Die Europäisierungsprozesse nach 1989 – als Europäisierung „von oben“ im Kontext der von der EU betriebenen Politikfelder, als Prozess „von unten“ im Sinn der „Entwicklung von Kontakten zwischen Individuen, Institutionen, Kommunen usw. insbesondere im Grenzgebiet“⁷ – bilden eine neue Chance für das deutsch-tschechische Beziehungsgeflecht, das im 20. Jahrhundert von Verwerfungen geprägt war⁸: dem sich radikalierenden Nationalitätenkampf in der Zwischenkriegszeit, der erzwungenen Abtretung des Sudetenlandes im Münchner Abkommen von 1938 und der ein halbes Jahr später folgenden Annexion des restlichen Teils der Tschechoslowakei, der Vertreibung des überwiegenden Teils der deutschen Bevölkerung im Kontext der sogenannten Beneš-Dekrete 1945/46, der Verfestigung der Konfrontation im Zusammenhang des Kalten Kriegs zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der ČSSR einerseits, der „verordneten Freundschaft“ zwischen den „Bruderstaaten“ DDR und ČSSR andererseits.⁹ Die politische Wende von 1989 bedeutete für das Verhältnis der Staaten einen weiteren tiefen Einschnitt, der bei manchen fortbestehenden Konfliktpunkten insgesamt zu einer neuen Annäherung, zu „Normalisierung und Multilateralisierung“¹⁰ führte. Alte historische Verbindungen konnten nun wiederbelebt werden. Auf nationaler Ebene bildeten die Beziehungen zunächst zur Tschechoslowakischen und dann zur Tschechischen Republik gleichwohl nur ein bilaterales Verhältnis unter vielen, so dass bei allen Initiativen und dem letztlich erfolgreichen Abschluss von zentralen Willensbekundungen zum Miteinander – dem „Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Tschechischen und Slowakischen Föderativen Republik über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit“ vom 27. Februar 1992 und der „Deutsch-tschechischen Erklärung über die gegenseitigen Beziehungen und deren zukünftige Entwicklung“ vom 21. Januar 1997 – hier eine gewisse Gleichgültigkeit zu verzeichnen war und ist; aktuell von den ge-

gensätzlichen Positionen der ostmitteleuropäischen Staaten in der Flüchtlingsfrage ganz zu schweigen.¹¹

Die Fortwirkung der Geschichte, die zentrale Bedeutung geschichtspolitischer und geschichtskultureller Fragen für die und in den beiderseitigen Beziehungen wird in den genannten Dokumenten für die nationale Ebene deutlich. So spricht der Nachbarschaftsvertrag von 1992 u. a. vom „festen Willen [...] durch gemeinsame Bemühungen die Folgen der leidvollen Kapitel der gemeinsamen Geschichte in diesem Jahrhundert zu bewältigen“¹² und bekennt sich dazu, „alle Aktivitäten [zu] unterstützen, die zu einem gemeinsamen Verständnis der deutsch-tschechoslowakischen Geschichte, vor allem dieses Jahrhunderts, beitragen“¹³. Dabei blieb der Vertrag noch weitgehend unspezifisch. Konkreter benannt wurden die „leidvollen Kapitel“ in der Deutsch-tschechischen Erklärung von 1997. Sie betont, „dass der gemeinsame Weg in die Zukunft ein klares Wort zur Vergangenheit erfordert“¹⁴ und erklärt, dass die Beziehungen „nicht mit aus der Vergangenheit herrührenden politischen und rechtlichen Fragen belastet werden“¹⁵. Auf Ebene der Bundesländer hatten und haben diese Fragen in Bayern (und dort wiederum regional differenziert) eine hervorgehobene Bedeutung, da die vertriebenen Sudetendeutschen seitens des Freistaats stets besondere Förderung und Aufmerksamkeit genossen haben.¹⁶ Entsprechend sind die „Spuren der Geschichte“ auch und gerade in den Grenzregionen zu Tschechien noch vielfach anzutreffen. Trotz zunehmend pragmatischer Kooperation scheinen alte Vorurteile vielfach bestehen zu bleiben, herrscht häufig Desinteresse am anderen.¹⁷ Lässt sich dieser Befund auch auf die sächsisch-tschechischen Beziehungen übertragen?

Regionale Identitäten und Beziehungen zwischen Sachsen und Tschechien

Dem Nachbarschaftsvertrag von 1992 hatten der Freistaat Sachsen und die Tschechische Republik noch im Dezember desselben Jahres eine „Gemeinsame Erklärung“ an die Seite gestellt. Darin betonten sie ihr Interesse, „partnerschaftliche Beziehungen“ zu unterhalten und die grenzüberschreitende Kooperation zu fördern, da diese „von gegenseitigem Vorteil für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung sowie für die Bewältigung ökologischer Probleme in beiden Ländern [sei]“¹⁸. Folgt man der von der Sächsischen Staatskanzlei zum 20-jährigen Jubiläum dieser Erklärung herausgegebenen Broschüre, lässt sich nur ein voller Erfolg dieser Bemühungen konstatieren. Schon im Titel prangen

die Schlagworte „lebendige Nachbarschaft“ und „gelebte Freundschaft“. Die vorgestellten Projekte und Initiativen seien nach dem seinerzeitigen sächsischen Ministerpräsidenten Stanislaw Tillich ein „beredtes Zeugnis eines gelebten Miteinanders“, mit keinem anderen Staat pflege Sachsen „so gute Beziehungen wie mit der Tschechischen Republik“¹⁹. Auch der tschechische Ministerpräsident Petr Nečas betonte partnerschaftliche Zusammenarbeit, starke Vernetzung und regen Austausch zwischen beiden Ländern.²⁰

Wissenschaftliche Untersuchungen kommen gegenüber solchen offiziellen Äußerungen naturgemäß zu differenzierten Ergebnissen. Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit, ihre Ergebnisse und ihre Entwicklungsmöglichkeiten sind in den vergangenen Jahren Gegenstand zahlreicher Studien deutscher und tschechischer Wissenschaftler gewesen, die zugleich eigene Netzwerke haben entstehen lassen. Einige ihrer Befunde sollen im Folgenden kurz und schlaglichtartig vorgestellt werden.²¹

Allgemein lässt sich feststellen, dass mit dem Ausbau an Kontakten, der seit 1989 ein dichtes Netz von Kooperationen zwischen Städten, Vereinen, Stiftungen und Schulen hat entstehen lassen, auch eine positivere Wahrnehmung des Nachbarlandes einhergeht.²² Dies gilt zumal für die tschechische Seite, für die es unter kommunistischer Herrschaft keine Möglichkeit zu einer differenzierten Auseinandersetzung v. a. mit den Ereignissen von 1938/39 und 1945/46 gegeben hatte. Hier sind einige Veränderungen eingetreten, wobei es gerade in den Grenzgebieten noch stärkere Vorbehalte gibt als auf gesamtstaatlicher Ebene. So leben hier auf tschechischer bis heute die Personen bzw. deren Nachfahren, welche die den vertriebenen Sudetendeutschen gehörenden Häuser und Grundstücke übernahmen – Migration findet vielfach innerhalb der engeren Region statt. Auf sächsischer Seite hingegen kam es nach 1989 zur vermehrten Abwanderung aus der Region. Beiderseits der Grenze ist die Bevölkerungsentwicklung also von Diskontinuitäten geprägt, die allerdings zeitlich versetzt abliefen. Umso wichtiger erscheint die Arbeit von Organisationen wie dem Verein Antikomplex, der auf diese „verschwundene Vergangenheit“ aufmerksam machen und zugleich gerade bei der jüngeren Generation zu einer Identifikation mit der Heimatregion beitragen und die historischen Ereignisse erklären und einordnen helfen will, u. a. über grenzüberschreitende Projekte mit Schulklassen aus Tschechien und aus Sachsen.²³

Der Versuch, bereits bei der Jugend ein Bewusstsein für die historischen Verbindungen und die

Chancen der Kooperation über die Grenze hinweg zu schaffen, verweist auf ein Grundproblem in den Austauschprozessen: eine „starke Unterstützung für eine engere Kooperation bei lokalen und regionalen Eliten, aber [...] Indifferenz und wenig Interesse an dieser Kooperation bei den Bewohnern des Grenzgebietes“²⁴. Die Vielfalt von Projekten und Kontakten wird so weitgehend von einer kleinen Anzahl von Enthusiasten getragen. Zudem erfolgt der Anstoß für Kooperationen vielfach noch von außen und nicht selten mit Blick auf die monetären Möglichkeiten der EU-Förderung (was freilich durch die komplexen Antragsprozesse relativiert wird). Fehlen solche Anreize und entfällt das Engagement bisher aktiver Personen, folgt häufig das „Einschlafen“ bestehender Kontakte. Auch steigt zwar die Zahl der Tschechischlerner auf deutscher Seite auf niedrigem Niveau an, Deutschkenntnisse sind auf tschechischer Seite allerdings mehr verbreitet, so dass die traditionelle Asymmetrie in den Beziehungen auf sprachlicher Ebene weiterhin existiert. Zudem wird das Deutsche von tschechischer Seite zumeist „nur“ aus pragmatische Gründen verwendet, v. a. wenn es aus beruflichen und wirtschaftlichen Gründen sinnvoll erscheint. Ein „gemeinsamer Lebensraum“ kann nur bedingt entstehen, wenn „der Großteil der Grenzlandbevölkerung fast keine Bereitschaft zum Erlernen der Sprache des Nachbarn zeigt“²⁵. Die Schaffung einheitlicher Wirtschaftsräume ist daneben ein weiteres zentrales Ziel der EU-Regionalpolitik. Dies gilt zumal für das sächsisch-tschechische Grenzgebiet, dass nach 1989/90 massiven Deindustrialisierungsprozessen ausgesetzt war. Die Verbesserung regionalwirtschaftlicher Rahmenbedingungen und die Erhöhung der Wettbewerbsfähigkeit wurden so als wichtige Punkte in die Leitdokumente der Euroregionen aufgenommen. Auch hier sind bisher nur Teilerfolge erzielt worden, erschweren unterschiedliche Strukturen und gesetzliche Rahmenordnungen (bei allen Harmonisierungsbestrebungen der EU) den Ausbau eines solchen Raumes.²⁶ Auf praktische Fragen wie Arbeitslosigkeit, Abwanderung oder auch Grenzriminalität werden vielfach noch Antworten gesucht, wie sich u. a. in den Entwicklungstendenzen der Bevölkerung zeigt.²⁷ Auch mehr als zwanzig Jahre nach der „Wende“ sind die Rückgangstendenzen auf der sächsischen Seite nicht gestoppt. Zwischen 2001 und 2011 ging die Einwohnerzahl von 1.993.000 auf 1.773.000 zurück. Auf der tschechischen Seite hingegen nahm die Bevölkerung im gleichen Zeitraum von 1.095.000 auf 1.106.000 zu, seitdem ist eher eine Stagnation zu verzeichnen. Damit kam es zu einer Annäherung der Bevölkerungsdichte, die 2011 auf sächsi-

scher Seite bei 154, auf tschechischer Seite bei 147 Einwohnern pro Quadratkilometer lag (2001: 173 zu 144). Mit Blick auf die Altersstrukturen lässt sich erkennen, dass der Anteil an Personen zwischen 0 und 14 sowie zwischen 15 und 64 Jahren jeweils zurückging (von 17,1 auf 15,3 bzw. 71,4 auf 69,9 auf tschechischer und von 12,2 auf 11,5 bzw. 68,1 auf 63,6 Prozent auf sächsischer Seite), während jener an Personen über 65 Jahre jeweils stieg: von 12,0 auf 14,8 auf tschechischer Seite, auf sächsischer besonders stark von 19,7 auf 25,9 Prozent. Die Arbeitslosenzahlen lagen jeweils signifikant höher als im jeweiligen Landesdurchschnitt, wenn auch insgesamt in Sachsen und seinem Grenzgebiet die Arbeitslosigkeit im Betrachtungszeitraum stark zurückging: von 18,48 (Grenzraum) bzw. 17,5 (ganzes Bundesland) auf 9,52 bzw. 10,6 Prozent (gesamtsächsischer Werte: 9,4 auf 7,1 Prozent). Für Tschechien lagen die entsprechenden Werte bei 13,08 (Grenzraum) bzw. 8,9 Prozent (Gesamtstaat) und 12,07 bzw. 8,6 Prozent. Der Rückgang war hier also weit weniger signifikant. Die Entwicklung im Anschluss hat gezeigt, dass die entsprechenden Probleme nur in Einzelfällen wirksam behandelt werden können, die Region insgesamt weiter damit zu kämpfen hat und haben wird.

Diese Herausforderungen zeigen sich auch in der Eigenwahrnehmung der Region durch ihre Bevölkerung als wichtigem Faktor regionaler Identifikation. Untersuchungen ergeben hier für Sachsen und Tschechien insgesamt ähnliche Bewertungen. In der Euroregion Elbe/Labe z. B. zeigten Befragungen aus dem Jahr 2009 von knapp 1.000 Personen zur subjektiven Zufriedenheit mit der eigenen Situation, dass die mangelnden Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt beiderseits zu den besonders kritisch empfundenen Themen gehören. Auf einer Skala von 1 (sehr zufrieden) bis 5 (überhaupt nicht) wurde die entsprechende Frage mit 3,86 auf tschechischer und 3,45 auf sächsischer Seite bewertet. Die Gesamtentwicklung erhielt ebenfalls einen mittleren Wert (3,06 bzw. 2,97), mit negativen Ausschlägen bei den Bereichen „Zufriedenheit mit der öffentlichen Ordnung“ (3,5) bei den tschechischen und „Zufriedenheit mit dem Freizeitangebot für Jugendliche“ (3,92) bei den sächsischen Befragten.²⁸ Im innertschechischen Vergleich zeigt sich dabei, dass die entsprechende Frage in der Region (kraj) Ústí nad Labem vergleichsweise negativer beantwortet wird als in den anderen beiden Regionen an der Grenze zu Sachsen, Liberec und Karlovy Vary.²⁹ Die Auswirkungen der Grenzöffnung als Ganzes wurden auf tschechischer Seite (68 Prozent) weitaus stärker positiv gedeutet als auf sächsi-

scher (45 Prozent), wobei negative Änderungen insgesamt um ein Drittel weniger genannt wurden als positive. Zugleich stieg der beiderseitige Kontakt deutlich an: 80 Prozent der sächsischen und 70 Prozent der tschechischen Befragten äußerten, nun häufiger im Nachbarland zu sein als früher. Zugleich wurde das noch immer existierende Wohlstandsgefälle sehr deutlich, etwa in der Antwort auf die Frage, ob man sich vorstellen könne, im Nachbarland zu wohnen oder zu arbeiten. Hier antworteten 31 bzw. 43 Prozent der Tschechen und nur 7 bzw. 15 Prozent der Sachsen mit „ja“ oder „vielleicht“.³⁰ Diese Asymmetrien – die in geographisch direkt benachbarten Gemeinden besonders auffällig und durch die Bevölkerung entsprechend wahrgenommen werden³¹ – zeigen sich auch bei den persönlichen Kontakten über die Grenze hinweg. Die Frage danach, ob und in welchem Bereich (beruflich, familiär, partnerschaftlich, freundschaftlich, sonstige) solche existierten, wurde auf tschechischer Seite durchweg stärker bejaht als aus sächsischer. Entsprechend sind die hauptsächlichen Gründe für einen Grenzübertritt (bei jeweils unterschiedlicher Frequenz) von sächsischer Seite aus nicht solche Kontakte, sondern die Nutzung von Dienstleistungen und von Freizeitangeboten – 90 Prozent der Befragten verwiesen auf Dienstleistungen³², 71 Prozent der Befragten nahmen Freizeitangebote wahr, 54 Prozent nannten persönliche Kontakte. Zu beachten ist dabei natürlich auch eine binnenregionale Differenzierung: Personen, die näher an der Grenze wohnen, überqueren diese häufiger als im Landesinneren lebende.³³

Eher skeptisch für die Weiterentwicklung der Kooperation und für ein mögliches weiteres Zusammenwachsen im Zusammenwachsen im Grenzgebiet stimmen die Antworten auf die Frage, wie der eigene Informationsstand über das Leben im Nachbarland eingeschätzt wird. So gaben auf sächsischer Seite nur knapp sechs Prozent der Befragten mit Bezug auf die grenznahen Regionen an, dieser sei gut bis sehr gut. Knapp 30 Prozent sahen sich „teils/teils“ informiert, dagegen weit mehr als ein Drittel, nämlich fast 43 Prozent, als schlecht. Und immerhin ein Fünftel antwortete hier mit „interessiert mich nicht“. Mit Bezug auf Gesamttschechien äußerten diese letzte Ansicht zwar nur knapp drei Prozent, bei „schlecht“ (21 Prozent) und „teils/teils“ (rund 46 Prozent) gab es aber ebenfalls sehr hohe Werte. Und mit reichlich vier Prozent war der Wert für „gut/sehr gut“ hier noch geringer.³⁴

Pragmatismus statt Euphorie

Insgesamt lässt sich so konstatieren, dass im sächsisch-tschechischen Grenzgebiet nach 1989 bisher noch „kein gemeinsamer Identitätsraum, sondern ein eher pragmatisch angelegter Interaktions- und Erfahrungsraum“³⁵ entstanden ist. Das widerspricht einerseits so mancher enthusiastischen Politikeräußerung. Andererseits wird die Zusammenarbeit über die Grenze hinweg von der örtlichen Bevölkerung – bei allen fortgesetzten Herausforderungen v. a. im wirtschaftlichen und demographischen Bereich – zunehmend als „normaler“ Bestandteil des alltäglichen Lebens



Dreiländereck Sachsen/
Tschechien/Polen bei Hartau,
Ortsteil der Stadt Zittau
© Wikimedia (Honza Groh)

aufgefasst, ohne sie mit übertriebenen Erwartungen zu überfrachten. Der von den Bewohnern genutzte und als selbstverständlich empfundene „gelebte Raum“³⁶ wird so vielfach immer größer und dauerhaft im eigenen Bewusstsein verankert – ein Befund, der angesichts der historischen Verwerfungen des 20. Jahrhunderts gerade in Ostmitteleuropa positiv zu stimmen vermag.

Andere Untersuchungen, die sich eher auf den kleinstädtischen Raum beziehen, verweisen demgegenüber darauf, dass zumindest in Teilen des Grenzgebiets die Bewohner „weiterhin mit dem Rücken zur Grenze [leben]“, zumal alte Stereotype vielfach noch fortexistieren bzw. sich leicht aktualisieren ließen.³⁷ Die eigene Identitätswahrnehmung wird im Zweifelsfall durch die Kategorien „Deutscher“ und „Tscheche“ geprägt, erscheint der Landsmann in jeder beliebigen Stadt im „eigenen“ Land näher als der Nachbar an Grenze, der wiederum in diesen

nationalen Containern gesehen wird – mit einer häufig vorgenommen Differenzierung zwischen „ost-“ und „westdeutsch“ auf tschechischer Seite³⁸ und mit einer Betonung der wirtschaftlichen und der mentalen Unterschiede.³⁹ Mit Blick auf die intensivierten grenzüberschreitenden Kontakte zeigten so sich maximal Duldung, wenn nicht gar Ignoranz statt Akzeptanz – auch wenn es natürlich „eindeutig positive Entwicklungen der interethnischen Kooperation in grenznahen Regionen [...] gegeben [hat]“⁴⁰. Hier zeigt sich die Notwendigkeit, bei jedem Versuch der Verallgemeinerung auf die inneren Differenzen der untersuchten Regionen zu achten, auch wenn sie sich scheinbar so leicht unter einem gemeinsamen Namen fassen lassen können. Auf dem Weg vom Neben- zum Miteinander bleiben im sächsisch-tschechischen Grenzraum in jedem Fall noch viele Schritte zu tun.

- 1 Zahlen nach http://ec.europa.eu/budget/annual/index_de.cfm?year=2018 (letzter Zugriff: 1. April 2018).
- 2 So z. B. Heinz Fassmann (Hrsg.): Die Rückkehr der Regionen. Beiträge zur regionalen Transformation Ostmitteleuropas. Wien 1997. Für die historische und politikwissenschaftliche Forschung, deren Ergebnisse hier neben denjenigen der geographischen Forschung herangezogen werden, vgl. für den Untersuchungsraum einführend Miloš Rezník: Zur Einführung: Die Erfindung der Regionen? Überlegungen zum Konstruktcharakter der Regionalität und zur sächsisch-böhmischen Geschichte. In: Miloš Rezník (Hrsg.): Grenzraum und Transfer. Perspektiven der Geschichtswissenschaft in Sachsen und Tschechien. Berlin 2007, S. 13-31; Stefan Garsztecki: Regionale Identität in Ostmitteleuropa – Europäische Integration von unten? In: Stefan Garsztecki/Christoph Waack/Ilona Scherm (Hrsg.): Regionale Identität und transnationale Räume in Ostmitteleuropa. Dresden 2012, S. 45-62.
- 3 Vgl. als historische Einführung Albert Funk: Föderalismus in Deutschland. Vom Fürstenbund zur Bundesrepublik. Bonn 2010.
- 4 Stefan Garsztecki/Christoph Waack/Ilona Scherm: Einleitung. In: Garsztecki/Waack/Scherm 2012 (wie Anm. 2), S. 7-13, hier S. 7.
- 5 Für die Euroregionen zwischen Deutschland und Tschechien bzw. Polen vgl. einführend Marzena Schöne: Bedeutung, Typologie und Entwicklungsperspektiven der deutsch-polnischen und deutsch-tschechischen Euroregionen. Diss. TU Dresden 2006, online unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:swb:14-1161159826691-25523>; Christian Schramek: Die deutsch-tschechischen Europaregionen. Rahmenbedingungen und Funktionslogikgrenzüberschreitender Zusammenarbeit. Wiesbaden 2014. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-05823-4>.
- 6 Vgl. Miloš Rezník: Regionalität – Erinnerung – Identität. Überlegungen zur Einleitung. In: Miloš Rezník/Katja Rosenbaum/Jos Stübner, Jos (Hrsg.): Regionale Erinnerungsorte. Böhmisches Länder und Mitteldeutschland im europäischen Kontext. Leipzig/Berlin 2013, S. 11-27, hier S. 11-12.
- 7 František Zich: Grenzüberschreitenden Gemeinschaften und Europäisierung. In: Garsztecki/Waack/Scherm 2012 (wie Anm. 2), S. 27-44, hier S. 28.
- 8 Für einen spezifisch säch-sisch-tschechischen Blick auf diese Entwicklungen vgl. Petr Lozoviuk: Grenzland als Lebenswelt. Grenzkonstruktionen, Grenz-wahrnehmungen und Grenzdiskurse in sächsisch-tschechischer Perspektive. Leipzig 2012, S. 83-158.
- 9 Vgl. im Überblick aus deutscher Perspektive Ferdinand Seibt: Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft in der Mitte Europas. Neuausgabe München 1997 sowie die Beiträge deutscher und tschechischer Wissenschaftler in Walter Koschmal/Marek Nekula/Joachim Rogall (Hrsg.): Deutsche und Tschechen. Geschichte – Kultur – Politik. Nachdruck der 2. Auflage München 2005, für die Nachkriegszeit jeweils mit stärkerem Fokus auf die westdeutsch-tschechischen Beziehungen. Für die Beziehungen DDR-ČSSR ist der Forschungsbedarf noch um einiges höher; vgl. als Einführung Miloš Rezník/Katja Rosenbaum (Hrsg.): DDR und ČS(S)R 1949 – 1989. Eine Beziehungsgeschichte am Anfang. München 2012.
- 10 Vladimír Handl: Tschechisch-deutsche Beziehungen zwischen Vergangenheit und Europäisierung. In: Michael Weigl (Hrsg.): Folgenlose Nachbarschaft? Spuren der DDR-Außenpolitik in den deutsch-tschechischen Beziehungen. Hamburg/Münster 2006, S. 47-64, hier S. 64.
- 11 Allgemein lassen sich viele der hier dargelegten Befunde in vergleichbarer Weise auch für das deutsch-polnische Verhältnis anwenden, wobei diese Beziehungen sowohl von der Politik als auch von der Wissenschaft stets größere Aufmerksamkeit erfuhren und erfahren. Vgl. einführend Andreas Lawaty/Hubert Orłowski: Deutsche und Polen. Geschichte – Kultur – Politik. München 2003 und die auf fünf Bände angelegte Reihe Dieter Bingen/Hans-Jürgen Bömelburg/Peter Oliver Loew (Hrsg.): Deutsch-Polnische Geschichte. Darmstadt ab 2014 [bisher zwei Bände erschienen].
- 12 Zit. nach Manfred Alexander (Hrsg.): Quellen zu den deutsch-tschechischen Beziehungen 1848 bis heute. Darmstadt 2005, S. 214.

- 13 Ebenda, S. 217.
 14 Ebenda, S. 220.
 15 Ebenda. Zum Zustandekommen und zur Einordnung der Erklärung vgl. Vladimír Handl: Die tschechisch-deutsche Erklärung von 1997. Politisches Ende eines schwierigen historischen Kapitels? In: Frank König (Hrsg.): Im Schatten der Vergangenheit. Deutsche und Tschechen Aussöhnung mit Hindernissen. Potsdam 1999, S. 11-23.
 16 Vgl. grundlegend K. Erik Franzen: Der vierte Stamm Bayerns. Die Schirmherrschaft über die Sudetendeutschen 1954-1974. München 2010.
 17 Vgl. als zentrale Studie Michael Weigl: Tschechen und Deutsche als Nachbarn. Spuren der Geschichte in grenzregionalen Identitäten. Mit Beiträgen von Václav Houžvička und Lukáš Novotný sowie einem Vorwort von Werner Weidenfeld. Baden-Baden 2008.
 18 Zitiert nach dem Faksimileabdruck in Sächsische Staatskanzlei (Hrsg.): Lebendige Nachbarschaft, gelebte Freundschaft. 20 Jahre Freistaat Sachsen und Tschechische Republik/Živé sousedství, žité přátelství. 20 let Svobodného státu Sasko a České republiky. Dresden 2012, S. 95-99, hier S. 95.
 19 Ebenda, S. 6.
 20 Vgl. ebenda, S. 8.
 21 Der Autor selbst war über mehrere Jahre als studentischer und wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Ziel3/Cíl3-Projekten „Sächsisch-Tschechische Hochschulinitiative“ (STHI) und „Grenzraum 2.0“ an der Technischen Universität Chemnitz beteiligt. „Ziel3“ bezeichnet im Kontext der EU-Förderung die Unterstützung der „europäischen territorialen Zusammenarbeit“. Vgl. als Bilanz der Projekte Ilona Scherm/Katja Belgardt/Martin Munke (Hrsg.): Hochschulkooperation im sächsisch-tschechischen Grenzraum. Die Sächsisch-Tschechische Hochschulinitiative (STHI) – eine Bilanz/Vysokoškolská spolupráce v česko-saském pohraničí. Česko-saská vysokoškolská iniciativa (ČSVI) – bilance. Unter Mitarbeit von Dita Hommerová, Blanka Pohajdová und Milan Jeřábek. Chemnitz/Zwickau 2014 und Stefan Garsztecki/Milan Jeřábek/Ilona Scherm/Jiří Šmída (Hrsg.): Grenzraum 2.0. Kooperation und innovative Ideen im sächsisch-tschechischen Grenzraum/Příhraničí 2.0. Spolupráce a inovativní ideje v česko-saském příhraničí. Unter Mitarbeit von Martin Munke, Anja Päßler und Florian Melcher. Chemnitz/Zwickau 2014.
 22 Vgl. Stefan Garsztecki: Transnationale Verflechtungen und nationale Besonderheiten im deutsch-tschechischen Grenzraum/Transnacionální vazby a nacionální specifika v česko-německém příhraničí. In: Garsztecki/Jeřábek/Scherm/Šmída 2014 (wie Anm. 21), S. 25-41, hier S. 29.
 23 Vgl. als zentrale Publikation Antikomplex o. s. (Hrsg.): Zmizelá Sudety/Das verschwundene Sudetenland. 5. Auflage Domažlice 2007; einführend Ondřej Matějka: Historisch-didaktische Arbeit im tschechisch-sächsischen Grenzgebiet. Ein Blick auf ausgewählte Aktivitäten des Vereins „Antikomplex“. In: Frank-Lothar Kroll/Miloš Řezník/Martin Munke (Hrsg.): Sachsen und Böhmen. Perspektiven ihrer historischen Verflechtung. Berlin 2014, S. 205-220.
 24 Garsztecki 2014 (wie Anm. 22), S. 29.
 25 Lozoviuk 2012 (wie Anm. 8), S. 211.
 26 Vgl. Hartmut Kowalke: Grenzüberschreitende Nachbarschaft und regionale Identität. Das Beispiel sächsisch-böhmischer Grenzraum. Unter Mitarbeit von Milan Jeřábek und Christian Preußcher. In: Garsztecki/Waack/Scherm 2012 (wie Anm. 2), S. 149-172, hier S. 150-151, 154-155.
 27 Vgl. zum Folgenden Blanka Kostnerová: Entwicklungstendenzen der Bevölkerung im sächsisch-böhmischen Grenzgebiet – Niedergang oder Aufschwung?/Vývojové tendence obyvatelstva česko-saského pohraničí – úpadek či rozvoj? In: Garsztecki/Jeřábek/Scherm/Šmída 2014 (wie Anm. 21), S. 77-131.
 28 Vgl. Kowalke 2012 (wie Anm. 26), S. 164-165; Milan Jeřábek: Die regionale Identität der Bevölkerung des böhmisch-sächsischen Grenzgebiets/Územní identita obyvatelstva česko-saského pohraničí. In: Stefan Garsztecki/Milan Jeřábek/Ilona Scherm (Hrsg.): Sachsen und Tschechien. Regionale Identitäten und transregionale Verflechtungen in Ostmitteleuropa/Sasko a česko. Regionální identity a transregionální propojení ve střední a východní Evropě. Unter Mitarbeit von Martin Munke. Dresden 2016, S. 233-267, hier S. 239-242.
 29 Vgl. Jeřábek 2016 (wie Anm. 28), S. 244-245. Entgegen der historischen amtlichen Entsprechung von kraj = Kreis und okres = Bezirk im Königreich Böhmen und in der ersten Tschechoslowakischen Republik übersetzt die politik- und regionalwissenschaftliche Literatur für die Zeit ab 1990 kraj mit Bezirk (oder Region) und okres mit Kreis.
 30 Vgl. Kowalke 2012 (wie Anm. 26), S. 165-167; Jeřábek 2016 (wie Anm. 28), S. 240-242.
 31 Vgl. für ein Fallbeispiel Ilona Scherm: Der ungleiche Nachbar. Asymmetrien im sächsisch-böhmischen Grenzland, dargestellt an Bärenstein (Sachsen) und Vejprty (Tschechische Republik). In: Petr Lozoviuk (Hrsg.): Grenzgebiet als Forschungsfeld. Aspekte der ethnografischen und kulturhistorischen Erforschung des Grenzlandes. Leipzig 2009, S. 123-134.
 32 Zu dieser Dominanz vgl. auch Lozoviuk 2012 (wie Anm. 8), S. 213-234.
 33 Vgl. Kowalke 2012 (wie Anm. 26), S. 165-167, 169-169; Hartmut Kowalke/Milan Jeřábek/Olaf Schmidt/Katja Lohse: Auswirkungen der Grenzöffnung auf Städte und Gemeinden der Euroregion Elbe/Labe. Abschlussbericht zum Forschungsprojekt. Dresden/Ústí nad Labem 2010, S. 131/132.
 34 Vgl. Kowalke/Jeřábek/Schmidt/Lohse 2010 (wie Anm. 34), S. 84-86.
 35 Garsztecki 2014 (wie Anm. 22), S. 31. Der Befund lässt sich auch auf das deutsch-polnische Grenzgebiet übertragen; vgl. etwa Joanna Frątczak-Müller/Anna Mielczarek-Żejmo: Zwischen Sympathie und Gleichgültigkeit. Die Einstellung der Einwohner der Euroregion Spree-Neiße-Bober zu ihren Nachbarn. In: Uta Bretschneider/Sönke Friedreich/Ira Spieker (Hrsg.): Verordnete Nachbarschaften. Transformationsprozesse im deutsch-polnisch-tschechischen Grenzraum seit dem Zweiten Weltkrieg. Dresden 2016, S. 165-179.
 36 Zich 2012 (wie Anm. 7), S. 41.
 37 Lozoviuk 2012 (wie Anm. 8), S. 326.
 38 Vgl. Řezník 2012 (wie Anm. 2), S. 18-20; Jana Berthold: Befremdet befreundet? Nachforschungen zum Erbe der ostdeutsch-tschechoslowakischen „Bruderfreundschaft“ in der sächsisch-böhmischen Elblandregion. In: Lozoviuk 2009 (wie Anm. 31), S. 135-165, hier S. 153-157.
 39 Vgl. Scherm 2009 (wie Anm. 31), S. 134.
 40 Lozoviuk 2012 (wie Anm. 8), S. 326.

Autor

Martin Munke M.A.
 Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
 Referatsleitung Saxonica/
 Stellv. Abteilungsleitung
 Handschriften, Alte Drucke
 und Landeskunde
 01054 Dresden
 martin.munke@
 slub-dresden.de